

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 16ten December 1806.

Bemerkungen.

Glauben und Denken Hand in Hand.

So lange das Christenthum besteht, ist auch über Mangel an Wärme für dasselbe geklagt worden, und wahrscheinlich wird die Ursache dieser Klage auch nie aufhören: denn immer gibt es Menschen, die aus Mangel an hohem Sinne auch dem Größten und Erhabensten kein Interesse abgewinnen können. Auf der andern Seite gibt aber diese Klage selbst noch einen Beweis dafür ab, daß die Religion Jesu immer ihre wahren Verehrer fand, die den heilsamen Einfluß derselben auf Lebensweisheit und Menschenwohl so groß und ausgebreitet, als möglich, wünschten. In unsern Zeiten, von denen man übrigens nicht viel Gutes sagt, sind auch jene Klagen laut und oft genug geführt und von den edelsten Menschen Mittel vorgeschlagen worden, durch welche nach ihrem Dafürhalten dem Uebel entgegen gearbeitet werden könne. So glaubte man vor einigen Jahrzehenden, jenem Mangel durch eine größere und wohl geordnete Aufklärung des Verstandes u. durch Berichtigung der Begriffe, die auf Religion Bezug haben, abzuhelpen. Seit einiger Zeit hat man aber auch wieder darüber geklagt, daß nur der

Verstand derer, welche in der Religionslehre unterrichtet werden, beschäftigt würde, und man auf das Gefühl derselben gar nicht zu wirken suchte, und gibt dieses Verfahren als den Grund der Kälte für Religion an, welche man gerade jetzt mehr als jemahls unter den Menschen zu finden meint. Christus und die Apostel forderten beides: daß der Bekenner der Lehre Jesu sowohl verständig werden, prüfen lernen, in der Schrift suchen, als auch das Herz reuligen, erbauen u. durch Verneuerung des Sinnes sich verändern und so einen vernünftigen Gottesdienst beweisen sollte.

Wer muß aber die Männer nicht hochachten, die, wenn sie den zuletzt gedachten Vorwurf für gegründet halten, auf Mittel sinnen, durch deren Anwendung sie der Religion herzlichere und wärmere Verehrer zuführen wollen? Wem muß es nicht wehe thun, daß solche Männer, die unter dem Einflusse eines innigen u. hohen Gefühls für diese große Angelegenheit des Menschen denken und handeln, in ihrem Wirken so oft mißverstanden werden, und daß man sogar oft ihrem Beginnen niedrige Absichten unterlegt? Sey es auch, daß sie bisweilen in der Wahl der Mittel irren, durch welche sie ihr großes Vorhaben

auszuführen gedenken; dies haben sie mit allen Menschen gemein, und die Achtung kann man ihnen deshalb nicht versagen. Und auch dann gebührt ihnen noch Achtung, wenn sie in einen etwas übertriebenen Eifer für die von ihnen ergriffene und vielleicht noch nicht ganz deutlich gewordene Ansicht gerathen sollten. Denn jedesmahl standen noch Enthusiasten auf, wenn eine Hauptveränderung in der Lehrart der christlichen Kirche begann.

Aber auch jene Männer sind achtenswerth, die in der Ueberzeugung, daß der Weg zum Herzen der Menschen durch den Verstand gehe, mit relichem Gemüthe u. treuer Anwendung ihrer Kräfte Religiosität zu befördern suchen. Und vielen dieser Männer scheint jener Weg, den man dafür einschlägt, in seinen Folgen bedenklich. So sagt der ehrwürdige Eberhard, Prof. in Halle, in seiner Biographie des Anton Posserin: „Wenn irgend etwas neue Besorgnisse erregen und die allgemeine Rückkehr zum Aberglauben und dem Joche der Hierarchie begünstigen könnte: so wäre es die Erlösung des Lichtes in die zweifelhafteste Dämmerung dunkler Gefühle, die beiden so erwünscht ist. Auf diese Seite wendet sich jetzt ein nicht unbeträchtlicher Theil der öffentlichen Stimmung in dem protestantischen Deutschland durch die poetische Ansicht des Christenthums hinzuneigen. Nichts kann aber einer geheimnissvollen Dogmatik u. einem ceremonienreichen Gottesdienste vortheilhafter seyn, als sie bloß von ihrer ästhetischen Seite zu zeigen. Wie könnten sie sich einem feinen Geschmacke, einem warmen Gefühle und einer glühenden Einbildungskraft in einer täuschenden Gestalt

empfehlen? Wohl uns, wenn dieser Kampf des Lichts mit der Finsterniß der letzte ist, und wenn ihn unser Zeitalter glücklich befreit!“ So weit Eberhard.

Die Erscheinungen in der Philosophie unserer Tage, der ganz umgewandte Schwung der neuern Dichtkunst v. s. w. haben also allerdings eine mehr poetische Ansicht des Christenthums zu Wege gebracht. Einige neue, viell.icht zu unbedingt zum Lesen empfohlne Schriften tragen ebenfalls dazu bey, und scheinen überdies noch die Meinung zu begünstigen, als sey sie durch das Studium der Wissenschaften und überhaupt eine gebildete Denkkraft zur Beförderung der Religiosität nicht nöthig. So heißt es unter andern in einer der vorzüglichsten von diesen Schriften: „das Wesen der Religion ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.“ Viele Menschen sind aber aus Trägheit, aus Leichtsinne oder aus einer zur Gewohnheit gewordenen Gleichgültigkeit gegen das Erhabenste nicht geneigt, die notwendigen und ersten Betrachtungen über ihr Inneres, über ihre Religiosität anzustellen, und solchen sind Aeußerungen der Art gewiß erwünscht. Durch sie wird bey ihnen die Meinung bekräftigt, daß man mit bloßen Gefühlen (die ihrer Natur nach schwankend sind) den festen und sichern Forderungen des Gewissens schon Genüge leisten könne; und so wird durch solche Aeußerungen das Band, durch welches Entzweit zwischen den schwebenden Gefühlen u. dem Denken hätte befördert werden können, nur loser gemacht. Oder will man Religion gänzlich von Moral trennen? Dies mag in der Theorie geschehen müssen, in der Praxis aber darf und kann es nicht seyn,

da ohne Moralität keine Religiosität möglich ist. Rechte moralische Gesinnungen erwachsen aber nur in einem Gemüthe, in welches nach wohl verstandenen Begriffen feste Grundsätze gelegt und tief gelegt wurden. Diese gebieten den Neigungen Rabe, welche hingegen durch Gefühle leicht erregt und genährt werden; und so kann durch diese der Moralität u. Religiosität des Menschen sowohl Abbruch geschehen, als es möglich ist, den inneren Menschen durch spitzfindiges und unnützes Grübeln über Religionswahrheiten u. durch das Mittheilen von zahllosen ungeordneten Kenntnissen zu ertöden. Aber weshalb sollte auch die Religiosität, die aus einem religiösen Gemüthe entsprungen ist, und die sich in deutlichen und bestimmten Vorstellungen über das Verhältniß des Menschen zu Gott äußert, warum sollte sie weniger religiös seyn, als die Religionsäusserungen durch Gefühle und Anschauungen? Mit redlichem religiösem Gemüthe über die Wahrheiten des Christenthums u. über das Wesen und den Geist desselben mit Liebe zur Wahrheit forschen und der erkannten Wahrheit gemäß handeln, ist nicht minder christliche Religion, als religiös fühlen und anschauen. Da nun auch der Unterricht in der Religionslehre nicht bloß lebendig und eindringlich, sondern auch bestimmt und die religionswidrigen Verunstaltungen abwehrend seyn muß, so läßt sich nicht wohl begreifen, wie dies ohne ein ernstes Denken über die Religionswahrheiten zu bewerkstelligen seyn könne. Spener, dessen Ansprüche vielleicht für manchen noch viel Gewicht haben, sagt in seiner Vorlesung gegen D. Schelwig's sectirische Pietisterei. „Ich habe mich oft

erklärt, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe, und wollte vielmehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmere, sondern auch gelehrter würden. Deswegen ist mir unter Frommen der Gelehrtere immer angenehmer; ja, ich eifere dagegen, wo mich deucht, daß jemand die Studia etwas zurücksetzt.“

Beide vorher angeordnete Partheyen kommen nun aber gewiß dahin überein, daß der Unterricht in der Religionslehre auf den ganzen Menschen einen wohlthätigen Einfluß haben, und daß also die Religion sowohl das Denken und Wollen des Menschen leiten, als auch seine Gefühle veredeln und seine Hoffnungen beleben solle. Und wenn das ist: so verdienen beyde Partheyen, daß man sie aufmerksam höre, ihre guten Vorschläge recht würdige, und zur Beförderung ächter Religiosität treu benutze. Diese wird aber nur dann erst allgemein werden, wenn Eltern durch Lehre u. vorzüglich durch ihr Leben und ihren Wandel in der frühern häuslichen Erziehung ihrer Kinder mit Besonnenheit und kindlichem Sinne einen guten und festen Grund zum Aufbau eines religiösen Sinnes gelegt haben.

Vielleicht ist es manchem Leser des Anzeigers nicht unangenehm, über diesen Gegenstand auch das Urtheil eines vor mehr als zwey Jahrhunderten verstorbenen Mannes zu hören. Michel Montaigne, der im Jahre 1592 starb, erzählt in seinen Gedanken u. Meinungen, daß er für seinen Vater eine Schrift eines Arztes habe übersetzen müssen, der im 13ten Jahrhundert zu Toulouse gelebt hatte, und will diesen Schriftsteller gegen Einwürfe, die man ihm gemacht hatte, retten. Er

sagt im 2ten Buche im 12ten Kap.: der erste Tadel, den man auf sein Buch wirft, besteht darin: „die Christen thun sich zu nahe, wenn sie ihren Glauben auf Vernunftgründe stützen wollen, da er nur durch den innern Sinn empfangen und nur durch die besondere göttliche Gnade eingegeben werden kann.“ In diesem Tadel scheint ein frommer Eifer zum Grunde zu liegen. Dieserhalb müssen wir mit desto größerer Sanftmuth und Ehrerbietigkeit denjenigen zu begegnen suchen, die ihn vorbringen. Es wäre mehr die Sache eines in der Theologie beschlagenen Mannes, als die meinige, weil ich nicht darin bewandert bin. Indessen denke ich so: in einer so göttlichen, so erhabenen und alle menschliche Kenntnisse so weit übersteigenden Sache, als diese Wahrheit ist, worüber es der göttlichen Güte gefallen hat, uns aufzuklären, ist es sehr nöthig, daß sie uns ferner mit ihrer außerordentlichen Hülfe u. Gnade beystehet, um solche zu fassen und in unserm Herzen zu bewahren, und glaube nicht, daß bloß menschliche Mittel dazu fähig seyn können. Der Glaube ist es allein, welcher die erhabenen Geheimnisse unserer Religion lebhaft u. sicher ergreift. Damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht ein sehr schönes u. löbliches Unternehmen sey, auch der natürlichen u. menschlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, noch nebenher zum Dienste unsers Glaubens anzuwenden. Wir können nicht daran zweifeln, daß dies der würdigste Gebrauch derselben sey, und daß kein Geschäft und kein Vorhaben einem christlichen Manne besser anstehe, als durch sein Denken, Sinnen u. Streben die Wahrheit seines Glaubens zu schmücken, auszudehnen und zu

verstärken. Wir bleiben nicht dabei stehen, Gott im Geiste und in der Wahrheit zu dienen; wir sollen und wollen ihn auch körperliche Verehrung erweisen, wir gebrauchen selbst unsere Glieder, unsere Bewegungen u. Aeußerungen dazu, ihm unsere Ehrfurcht darzulegen. Eben so müssen wir es mit unserm Glauben machen, und ihn mit aller Vernunft, die wir haben, begleiten; immer aber mit der Einschränkung, nicht zu meinen, es sey aus unsern eigenen Kräften, oder unser Geistesvermögen und unser Nachdenken könne bis zu einer so übernatürlichen und göttlichen Wissenschaft hinreichen. Wird sie uns nicht durch eine außerordentliche Erleuchtung eingeflößt, wird sie uns nicht nur durch bloßes Nachsinnen, sondern noch dazu durch menschliche Mittel gewährt: so wohnt sie uns nicht bey nach ihrer ganzen Würde, noch in ihrer ganzen Glorie, und ich fürchte, daß wir in der That nicht anders als auf diesem Wege dazu gelangen. Hielten wir an Gott durch die Kraft eines lebendigen Glaubens, hielten wir an Gott, durch ihn selbst, stände unser Fuß auf einem festen göttlichen Grunde: so würden menschliche Meinungen nicht die Gewalt haben, uns zu erschüttern, die sie besitzen; unsre Burg würde zu fest seyn, um sich so schwachen Anfällen zu übergeben. Die Liebe zu Neuerungen, der Zwang, das Glück, die kühne leichtsinnige Abänderung unserer Meinungen hätten nicht Stärke genug, unsern Glauben zum Wanken zu bringen, und ihn zu verstellen, wir ließen denselben nicht durch neue Auslegungen und Uebersetzungen verdunkeln, selbst die größte Beredsamkeit aller Zeit würde darüber zu Schanden werden. Wir wür-

den fest stehen und unbeweglich in allen solchen Wogen und Wellen, wie der Fels im Meere.

Illisos fluctus rupes ut valla refundit,
Et varias circum latrantes dissipat undas
Molo sua.

Vollskalender.

Der weiffäl. Vollskalender.

Der vom Prediger Pothmann in Lemgo herausgegebene und in der Meyerschen Buchhandlung daselbst erschienene weiffälische Vollskalender auf das Jahr 1807 verdient als Beytrag zu dem höchst nothwendig gewordenen Beginnen empfohlen zu werden: die Fluth von Taschenbüchern, welche jährlich Deutschland überschwemmt, und die nur erlustigenden oder gar noch Aberglauben nährenden Kalender durch nützlich belehrende, ächte Bildung und Beredlung fördernde Lectüre zu verdrängen.

Die Hauptquellen des Inhalts sind der Weiff. Anzeiger und die Nationalzeitung der Deutschen. Doch lieferten auch Freunde des Herausgebers einige schätzbare Beyträge; und manches ist aus Gerichts-Acten und eignen Correspondenz-Nachrichten entlehnt.

Das Ganze begreift, nebst einem Kalender, auf 212 Seiten folgende Rubriken: I) Gute Menschen. II) Lebensretter. III) Würdigung des Verdienstes und Menschenfreunden, — muß Jubelfeyern, die allerdings, wie der Hr. Herausgeber sagt, den Werth des Daseyns und eines pflichtmäßigen Betragens in jedem Stande tief fühlbar machen, und ein vorzügliches Interesse erhalten durch die gewöhnliche Kürze des menschlichen Lebens, und durch die mannichfaltigen Schicksale, die so viele Menschen von der gewöhnlichen Laufbahn in der bürger-

lichen Gesellschaft so wie von den geschlossenen Verbindungen der Liebe u. Freundschaft (Einsender fügt hinzu: leider ach! in unsern Tagen wie so häufig!) abrufen, ehe sie das von der Natur gesetzte Ziel des Erdenlebens erreichen. — IV) Böse Menschen. V) Selbstmörder. VI) Betrüger. VII) Belehrende Unglücksfälle. VIII) Nachrichten von einzelnen guten u. bösen, klugen und thörichten Handlungen. IX) Merkwürdige Weiffäliger. Fast alles unter diesen Rubriken Dargestellte ist der Aufnahme nicht unwerth, und, dem Titel gemäß, aus der Weiffälischen Welt genommen. In der ersten u. letzten Rubrik macht oder erneuert man die Bekanntschaft mit manchem interessanten und edeln Menschen; z. B. mit Nochow, Hoogen, dem Soester Reinbott, Generalsuperint. und Pred. in Petersburg, und dem Markaner Neuhof, Könige von Corsica; ferner mit der verstorbenen Dorothea Ellsässer, der Gattin des Kirchen- und Schulinspect. Zerenner, die in Wahrheit eine Stütze und ein Muster ihres Geschlechts war; dem Generalsuperint. und Pred. zu Detmold, L. F. A. von Coblenz; den Schullehrern E. L. Tasche zu Lage, und Schmitz zu Rade vorm Walde; mit Heinrich v. Hunsen aus Essen, russisch geheimes Staats- und Kriegsrathe; dem Weiffäliger Joseph Rütchel, einem ehemahligen Schäfer, den jetzt Paris unter seine größten Bildhauer rechnet; dem Kaufmann C. Th. Elbers zu Barmen, Commerzienrath F. G. Brüggemann zu Ratingen u. a. Die ermunternden u. warnenden Beispiele unter II, IV. bis VIII. eignen sich ganz für Vollskalender, und verdienen von jedermann, besonders von den Pollicy-Beörden und

den mittlern u. niederen Volksclassen gelesen und beherzigt zu werden. Da erfährt man unter andern, daß der Rettungsanstalt in Hamburg — (vielleicht eine Nachahmung der in London bestehenden Gesellschaft zur Rettung vom Scheintode, die seit 1774, ihrem Stiftungsjahr, schon 3000 Menschen gerettet hat) — von 1797 — 1801 109, von 1802 — 1803 51, von 1803 — 1804 100 und einige Menschen ihr Leben verdanken. „Möchte sie fortbauern, diese Anstalt, und viele ähnliche nach ihrem Muster zu Stande gebracht werden!“

Sehr zu wünschen ist, daß auch Westfalen seinen, dem Titel ganz entsprechenden, Volkskalender habe. Soll der hier angezeigte diesem Wunsch genügen, und fortgesetzt werden: so möchte der Herr Herausgeber

1) dem Kalender die Jahrmärkte Westfalens, wie auch den Anfang der Jahreszeiten und die Festtage aller kirchl. Partheien beifügen und durch den Druck auszeichnen lassen. 2) Nachrichten nur über Westfälinger und in Westfalen sich zutragende Ereignisse aufnehmen. 3) In den Rubriken I, III, IX einzig oder doch hauptsächlich die mittlern u. niedern Volksclassen berücksichtigen; 4) allen unter diesen Volksclassen im Schwange gehenden Fehlern durch Beispiele entgegen zu wirken suchen, z. B. auch dem so gewöhnlichen Verlassen des einmahl gewählten Handwerks, der Arbeitsscheu, Tagdieberey, Betteley, Wollerey, Pugsucht, Spielsucht, Wollust, Wäusst, Schabenfreude u. dgl.; 5) eine Abdr.: Verhaltensregeln in Beziehung auf Gesundheit u. Umgang im Allgemeinen und für besondere Fälle, Haus- und

Häufstafeln u. s. w. beordnen. 6) Das Ganze in einer jenen Menschen angemesseneren Sprache und Manier bearbeiten, etwa nach Art des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins, oder der Sittenlehre für Bürger und Landleute von Schuel. 7) Die Buchhandlung solch einen Kalender in nicht minder gutem Druck, aber zu einem äußerst wohlfeilen Preise liefern.

Schöne Beispiele.

Nachricht von einer nachahmungswerthen Bürgergesellschaft.

Ein gebildeter und begüterter Bürger in H^{ess}g veranstaltete eine Gesellschaft, deren Zweck und Einrichtung wohl schriftlich dargestellt zu werden verdient. Am Abende jedes Sonntags und jedes Mittwoch versammelten sich in seinem Hause mehrere Mitbürger, nicht um zu jechen oder zu spielen, sondern um mit einander über Verbesserungen und Erweiterungen ihrer Gewerbe, neue Kunstfindungen und alte Zusatzebräuche zu sprechen. Der Reichsanzeiger und die Nationalzeitung gaben zu dergleichen sowohl, als manchen andern gemeinnützigen Unterhaltungen Anlaß. Gewöhnlich las man auch etwas aus verschiedenen nützlichen u. leicht faßlichen Büchern, deren Auswahl einem sachverständigen Gelehrten anvertraut ward, welchem es gestattet war, die Gesellschaft zu besuchen und bisweilen ihre Unterhaltung zu leiten. Velehrungen über einzelne Werkkünste sowohl, als kleine, vorzüglich sold. Reisebeschreibungen, wodurch die Zweckmäßigkeit des Wanderns erhöht u. befördert werden kann, nebst manchen rühmlichst bekannten Volksschriften von Becker, Passf, Meyer, Salzmann, Schleg,

Steinbeck u. a. kaufte man für die kleine Büchersammlung jener Gesellschaft von mäßigen Lesegebühren und freiwilligen Beiträgen, die von manchen Mitgliedern, gewöhnlich nach glücklichen Ereignissen in ihrem Gewerbe- und Familienangelegenheiten, geräuschlos in die Gemelnbüchse gelegt wurden.

Von den einfachen Gesetzen dieser arglosen, freundlichen Vereinigung mögen hier nur einige stehen. Niemand durfte laut sprechen, während etwas vorgelesen wurde. Doch ward im Lesen eingehalten oder auch manches wiederholt, wenn Zuhörer darüber sprechen wollten, oder etwas nicht hinlänglich gefaßt hatten: denn denkende Männer mögen sich nie gern lange nur leidend verhalten. Ueberlautes Sprechen oder gar leibenschaftliches Schreien bey mündlichen Verhandlungen war ernstlich verboten, alles eigentliche Spielen gänzlich verboten.

Verückte Spieler oder Säufer wurden gar nicht in diese Gesellschaft aufgenommen, sondern nur anerkannt brave Bürger, denen es auch erlaubt war, erwachsene Söhne, musterhafte Gesellen und andere Freunde mitzubringen. Doch mußten diese Besucher den wechselnden Vorstehern der Gesellschaft genannt und dargestellt werden. Was man etwa zu genießen wünschte, wurde von ausgewählten Lehrburschen herbeigeholt.

In der Regel pflegte man sich in dieser Gesellschaft, wenige besondere Veranlassungen, wie etwa den Geburtstag des Landesherren, den Stiftungstag dieses Bürgervereins u. dgl. ausgenommen, absichtlich auf etwas gutes Bier zu beschränken.

Ueber die Aufnahme neuer Mitglieder, deren Anzahl das Versammlungszimmer be-

quem fassen mußte, wurde durch Loose entschieden.

Offenbar verschuldeter Bankrott und Verhaft machten der ferneren Theilnahme an dieser ehrenden Gesellschaft verlustig. Auch dadurch blieb sie geachtet.

Anekdoten.

Als der Prediger N. zu N. seine Antrittspredigt gehalten hatte, besuchte er die Woche darauf, wie es der Sitte gemäß ist, seine Gemeindeglieder. Seine Anstrengungen im Amte hatten dies, wie leicht zu denken ist, zu Fuß gethan, sich hübsch artig bey den Leuten im Hause niedergesetzt, sich mit ihnen freundschaftlich unterredet und also Bekanntschaft auf eine Art gemacht, wie sie sich für einen Seelsorger schickt. Unser junger Geistlicher machte aber diesen Hausbesuch zu Pferde. Er ließ sich durch seinen Vorläufer, den Küster, anmelden, den Hausvater oder in dessen Abwesenheit jeden andern, der das Haus verwahrte, herbeirufen, unterredete sich freundlich ein Paar Minuten mit ihm, grüßte, gab dem Pferde die Sporen, und trabte zum nächsten Nachbar unterm Wiehern seines Pferdes davon. — Dieser Herr wird schwerlich etwas Unausständiges darin finden, daß jener Superintendent die Kanzel mit Sporen bestieg.

Wie leicht man sich auf der Kanzel ver sprechen kann, besonders wenn man die nämliche Predigt an verschiedenen Orten hält, ohne vorher von dem Localen gehörig unterrichtet zu seyn, beweiset wohl folgende Anekdote. Der Prediger * hielt zu * eine Probepredigt, um eine benachbarte vacante Stelle desto sicherer zu erhalten

In seiner Predigt, die im Ganzen gefiel, kam unter andern der Satz vor: „Was diejenigen sind, die unter diesen Steinen ruhen, das werden auch wir früh oder spät werden.“ Die Kirche, in der Einsender dieses vortragen hörte, ist noch neu und steht kaum hundert Jahre. Auch ruht kein Leichnam in derselben, weil die Verstorbenen ohne Ausnahme im nächsten Dorfe beerdigt werden. Für die Eingeseffenen war dieser Fehlschlag desto auffallender u. lächerlicher, weil unter der Kirche ein Keller durchgeht, in welchem der Gärtner gewöhnlich seine Kartoffeln und andere für den Winter aufzubewahrende Gemüse aufschüttet. Weit passender war der Ausdruck, als Beweggrund sich seiner Sterblichkeit zu erinnern, in der Kirche, wo 8 Tage vorher die nämliche Predigt gehalten war. Denn da ruhen Verstorbene allerley Art schon vor den Zeiten der Reformation her, und es war da nicht zu befürchten, daß ein jehoiasscher Kopf dem Redner den Einwurf machte: Ja, Herr Pastor, wir werden doch nach unserm Tode wohl keine Kappusköpfe, Kartoffeln oder gar verweßte Ratten und Mäuse werden?

Es ist wohl gut, daß man eine Sache unter den verschiedenen Benennungen kennt, die von ihr gewöhnlich gebraucht werden. Denn wenn auch diese nicht alle im Gedächtniß haften bleiben: so ist einem doch der Ausdruck nicht ganz fremd, wenn man ihn von einem andern brauchen hört. Dieß war seit langer Zeit mein Glaube, und ich habe Ursache, noch immer fest daran zu halten. In meinen Burschenjahren hörte ich ein exegetisches Collegium, worin bey Gelegenheit der Widerlegung der irrigen Mei-

nung eines Gelehrten der Professor unter andern sagte, daß der Pentateuchus diese Meinung auf keine Weise begünstige. Ein gewisser Bruder Studio, dem der ächt römische Vortrag des Docenten angewohnt seyn mochte, begriff seinen Lehrer nicht, und stellte sich unter Pentateuchus irgend einen Gelehrten, etwa einen Professor linguarum orientalium vor. Um diesen genauer kennen zu lernen, erkundigte er sich bey dem Ausgange aus dem Collegio nach dem Herrn Pentateuchus, fragte: ob er noch lebe, was er mehr geschrieben und welches der Titel des Buches sey, das der Professor bey der Widerlegung beängst habe u. dgl. Sein Lehrer wies ihn mitleidig zurecht, und empfahl ihm dringend Nachhohlung der einem Stadirenden durchaus notwendigen Vorkenntnisse.

Todesanzeige.

Am 26ten d. M. starb ledigen Standes im 79sten Jahre seiner irdischen Laufbahn mein Vetter, der Freiherr Verubard Christoph Julius Moritz von Donop-Altendonop, Hr. des Stammhauses Altendonop und ältester des Geschlechts, welches ich theilnehmenden Verwandten und Bekannten hierdurch anzeige.

Detmold den 28ten Nov. 1806.

Der Obermarschall und Droß W.
G. L. Fhr. von Donop auf
Altendonop, Lüdershof, Burg
Maspe etc.

An's Publicum.

Das schlechte Papier, worauf seit kurzem der Anzeiger gedruckt worden ist, die Folge eines Zufalls, war für uns etwas sehr Unangenehmes. Mit dem neuen Jahre wird er wieder in besserem Gewande erscheinen, gedruckt mit neuer Schrift auf gutem Papier.

Erped. d. W. M.

Herabete den 2ten December 1806.

Welken	3	Rthl.	2	Sgr.
	(2	—	19	—
Moggen	(2	—	16	—
	(2	—	13	—
Gerste	1	—	15	—
Hafer	—	—	21	—